

Madame Brinets grosse Tat [Fortsetzung]

Autor(en): **Hügli, Emil**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **10 (1906)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

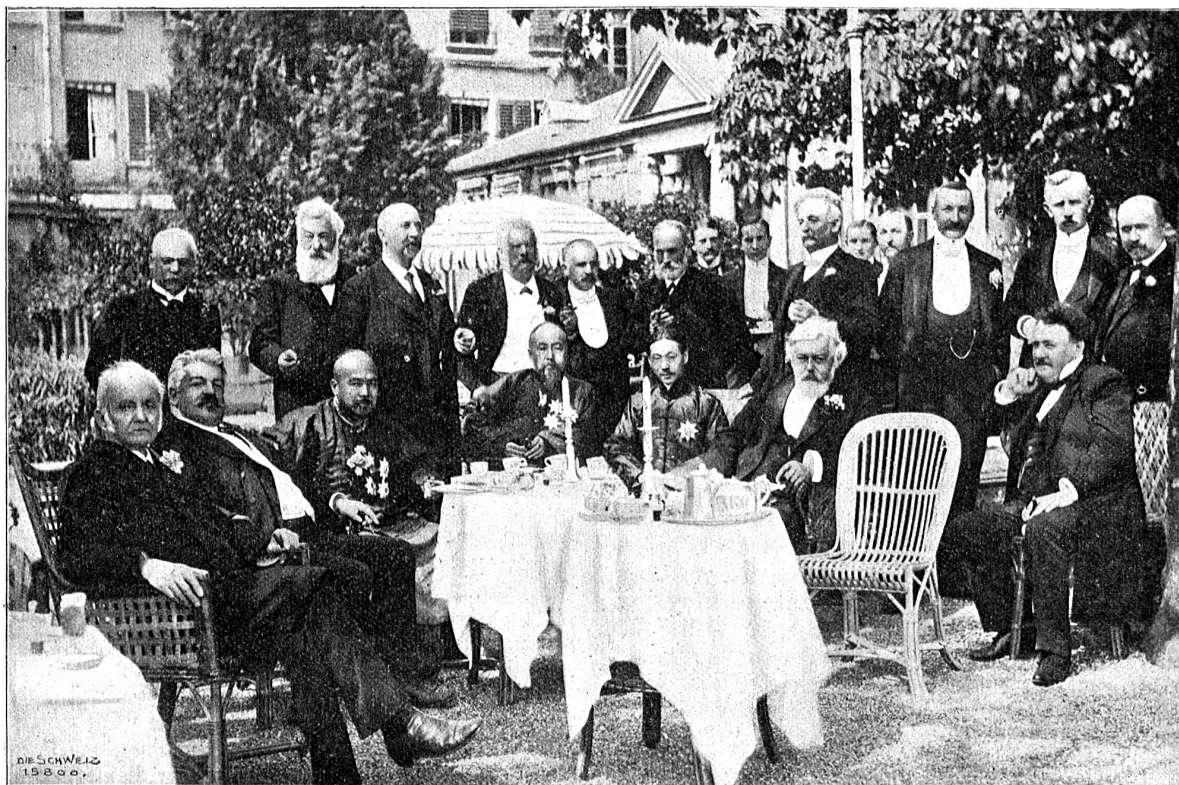
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-574334>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Chinesische Delegation in der Bundesstadt (Phot. Jean Kölla, Bern).

Vordere Reihe von l. nach r.: die Bundesräte Deucher und Comtesse, Kultusminister Tal Hung-Chi, Vizekönig Luon Fung, Lontfeng-Tsang, Gefandier im Haag, Bundespräsident Forrer und Bundesrat Mueht.
Hintere Reihe von l. nach r.: Gust. Graffina, Sekretär des polit. Departements, die Bundesräte Jemp und Brenner, Vizekanzler Schachmann, Redaktor der N. Z. J. Welti, Bundeskanzler Ringler, Bundesrat Müller, Kaufmann Emil Meypli, Privatier W. Ohfenbein und Vizekanzler Wigandet.

Verpflanzung westeuropäischer Wissenschaften und Kultur nach China arbeitete. Diese Kultur hatte er übrigens mit eigenen Augen kennen gelernt auf seiner Europareise, die er 1896 anlässlich der Krönung des russischen Kaisers unternahm. Er hielt sich damals hauptsächlich in Deutschland auf, wo er am kaiserlichen Hof und bei Bismarck einen Besuch abstattete, in Frankreich und England, und überall wurden besonders die Zentren der für China wichtigen Industriezweige eingehend besichtigt. Die chinesische Flotte, das chinesische Telegraphennetz und die große Dampfschiff-Gesellschaft «China Merchants Steam Navigation Company» sind Li Hung Tschangs Schöpfungen.

Das Andenken des großen Mannes, der am 6. November 1901 im Alter von sechsundsiebzig Jahren gestorben ist, wird denn auch in China hochgehalten; erst kürzlich noch wurde in Shanghai im Garten des für Li Hung Tschang errichteten Gedächtnistempels ein Denkmal enthüllt, das wir heute unsern

Lesern dank der freundlichen Vermittlung eines Schweizer in China im Bilde bringen können. Das Denkmal wurde der Familie des großen Verstorbenen von der Firma Mandl & Co. geschenkt. In Anwesenheit von Beamten und Vertretern der europäischen und chinesischen Kaufleute in Shanghai — so berichtet unser Gewährsmann — übergab der Chef der genannten Firma am 21. Februar dieses Jahres nach einer kurzen Rede in chinesischer Sprache die Statue dem zum Minister in Wien ernannten Sohn Li Hung Tschangs, Li Tching Mai, der im Namen der Familie das Geschenk dankte.

Die Statue, die einzige ihrer Art in China, zeigt auf hohem Granitsockel die überlebensgroße Figur des Kanzlers im Staatsgewande und mit dem Schwert umgürtet. Entworfen wurde das Denkmal von dem Münchner Bildhauer Lang und ausgeführt von Krupp in Essen, deren Vertreter die Firma Mandl & Co. ist.

M. W.

Madame Brinets große Tat.

Humoreske von Emil Hügli, Chur.

(Schluß).

Das Quartier, wo Madame Brinets Häuschen stand, war um diese frühe nächtliche Morgenstunde vereinsamt. In ungewöhnlicher Eile mochte die Schuldbewusste einige hundert Schritte weit gegangen und dabei ihr eigener Schatten wie ein schnellbeiniger Häscher ihr nachgesprungen sein, als sie, eben im Begriff, um eine Hausecke zu biegen, an eine männliche Gestalt rannte und

eine Sekunde lang zum Stillestehen gezwungen wurde. Der Nachtschwärmer, ein angetrunkenen Student, erschrak zuerst nicht wenig ob der seltsamen Begegnung. Da es ihn jedoch dünken wollte, das auffällige Wesen sei noch heftiger erschrocken als er selbst, und da er zudem bei näherem Zusehen die weibliche Gestalt in der allersonderbarsten Straßentoilette, die er je gesehen,

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

rasch entfliehen sah, änderte sich seine Stimmung, und sein Schreck schlug alsobald in ein lautes Gelächter um. Gleich kam es ihm auch zum Bewußtsein, daß hier etwas nicht in Ordnung sein müsse, und weil seiner lustigen Laune ein romantisches Abenteuer nur willkommen sein konnte, begann er gleich die flüchtige Gestalt mit lauten Rufen zu verfolgen.

„Ein Dieb! Ein Dieb! Haltet ihn! . . . Ein Mörder! Packt ihn!“ rief es jetzt hinter Madame Brinet her und erfüllte sie mit neuer tödlicher Angst. Zimmerhin hatte die Begegnung sie zu etwelchem Bewußtsein gebracht, und die lauten Rufe mahnten sie daran, daß sie alles aufwenden müsse, um sich zu retten. Der Einfall, daß diese Geschichte sie selbst das Leben kosten könnte, brachte sie zu einiger Vernunft und bestimmte sie, die Rolle der Flüchtigen rasch in die der Rettung Suchenden zu verwandeln. Je lauter es aber hinter ihr rief: „Haltet ihn, packt ihn, hoch, hoch!“ desto lauter begann auch sie zu rufen: „Zu Hilfe, zu Hilfe! Polizei! Er hat sich gehängt, gehängt! Zu Hilfe!“

Diese wilde Jagd dauerte denn auch nicht lange. Der nächtliche Lärm hatte die patruillierenden Schutzleute angelockt, und aus verschiedenen Gassen und Gäßchen kamen sie auf Kautschuschuhen herbeigeeilt. Dem ersten, den Madame Brinet nahen sah, stürzte sie sich entgegen und rief ihm stockend und überlaut, in atemloser Hast ins Gesicht: „Herr! Zu Hilfe! Hilfe! Martinsgasse Nr. 65, erste Etage . . . dort . . . Arbeiter Billot . . . mein Mieter . . . gehängt . . . hat sich . . . gehängt!“ Und dann brach sie in lautes Weinen und heftiges Schluchzen aus.

Der Schutzmann, ein übergroßer Kerl mit gewaltigem schwarzem Schnurrbart und stechenden Augen, sah sie von oben bis unten an, indem er sie am Hemdärmel festhielt. Der Aufzug, in dem das Weib vor ihm stand, ihr aufgeregtes Wesen, ihr Stottern und Heulen, all dies schien ihm keinen Zweifel aufkommen zu lassen, daß er es mit einer Wahnsinnigen zu tun habe. Anstatt die Frau also anzufahren, behandelte er sie gelassen und suchte sie mit freundlichen Worten zu beruhigen:

„Es wird alles Nötige geschehen!“ sagte er. „Folgen Sie mir, Madame; das erste ist, daß Sie unter Dach gebracht werden . . . Kommen Sie rasch!“

Madame Brinet sah ein, daß sie allerdings am besten tat, dem Schutzmann zu gehorchen. So schritt sie denn, zur Linken wie zur Rechten, vorn und hinten von Polizisten eskortiert, mit ihnen weiter. Die Neue hatte sie nun gründlich gepackt, sodaß sie in einem fort jammerte, weinte und in ihrer Verzweiflung die Hände zusammenschlug, was alles, da man für einmal überzeugt war, eine geistig Verstörte aufzufangen zu haben, ihrem erbarmungswürdigen Zustand zugute geschrieben wurde.

Sie selber aber war, als eine praktische Frau, nicht willens, ihren Part etwa verloren zu geben. Nun das Unglück geschehen, so wollte sie wenigstens noch für sich tun, was sie zu tun vermochte.

Nach kurzem Marsch durch die stillen Straßen und Winkelgäßchen befand sich Madame Brinet in einem mitterleuchteten Wachtlokal der städtischen Polizei.

„Ihr bringt da einen fetten Fang, Korporal Trouillot!“ spottete der junge Wachtmeister, als das Weib in dem seltsamen Kostüm hergeführt wurde. „Wo haben Sie denn diesen dicken Fisch geangelt?“ fragte er weiter und strich das Lächeln der herumstehenden Gendarmen mit Behagen ein.

Der Schutzmann mit dem großen Schnurrbart erstattete Rapport. Er erzählte, wie er durch Rufen und Schreien aufmerksam geworden, seinem Gehör folgend, nach der St. Michelstraße geeilt und dort von der arretierten Frau um Hilfe angegangen worden sei. Da das Individuum unftilich gekleidet gewesen, sodaß sie öffentliches Aergernis hätte erregen können, habe er es verhaftet. Ihre Reden sowie ihr Gebaren hätten ihm den Eindruck gemacht, es mit einer entsprungnen Verurückten zu tun zu haben.

Hierauf wurde Madame Brinet einvernommen und erzählte mit weinerlicher Stimme, daß sie vor einer halben Stunde in ihrer Wohnung, Martinsgasse Nr. 65, zweiter Stock, durch ein ungewöhnliches Geräusch aufgeweckt worden sei. Da sie erst gefürchtet hätte, ein Einbrecher möchte sie heimsuchen, habe sie nicht gewagt sich zu erheben. Als dann aber später die in einem Nebenzimmer angebrachte, der Lüftung dienende Falltür zugeschlagen worden und bald darauf ein seltsames Schnaufen und Wimmern hörbar geworden sei, habe sie es nicht länger im Bette ausgehalten. Sie sei in ihrer Angst nach der untern Etage geschlichen, um ihren Zimmermieter, den Wegarbeiter Billot, aufzuwecken. Da sie hier auf wiederholtes Rufen keine Antwort erhalten, zudem die Zimmertür offen gefunden habe, sei sie in ihrer Hilflosigkeit eingetreten, und, o Glend — da habe sie den armen Teufel an einem Stricke hangend gefunden. Sinnlos vor Schrecken sei sie eben, wie sie stand und ging, von der Unglücksstätte geflohen, um Hilfe zu suchen . . .

„Wahrhaftig,“ so schloß sie ihren unter vielem Tränenwischen und öfterem Stottern gegebenen Bericht, „wahrhaftig, so ist's geschehen; das hat mich in die Nacht hinausgejagt, sodaß ich mich nun vor den Herren schämen muß!“

„Sie brauchen sich nicht zu schämen, Madame,“ sagte der Wachtmeister; „wenn sich alles so verhält, wie Sie sagen, so haben Sie nur Ihre Pflicht und Schuldigkeit, sogar noch mehr getan . . .“

„Ja, das hab' ich,“ fiel Frau Brinet ein, und hier schien ihr die Gelegenheit günstig, auf den frühern Selbstmordversuch Billots hinzuweisen; „ja, das hab' ich! Und immer hab' ich ihn gewarnt, das unglückselige Trinken zu lassen, da er auch schon vor Jahren sich im trunkenen Glend ein Leid antun wollte! Jetzt ist's trotz allem so gekommen . . .“

Es beruhigte sie einigermaßen, daß sich der Wachtmeister noch eingehender um diese Vorgeschichte bekümmerte. Dann wies er einen Gendarmen an, Madame Brinet mit einem Mantel auszustatten, worauf er befohl:

„Nun aber schleunigst, Korporal Trouillot! Nehmen Sie einen Mann Eskorte mit und begeben Sie sich rasch nach dem Tatort zur Aufnahme eines Augenscheins; Madame Brinet wird den Weg weisen und Sie nach dem Zimmer führen, wo sich der tote Billot befindet . . .“

„Nein, nein, nein,“ rief diese entsetzt, „nicht um alles in der Welt, niemals! Gehe nicht der Leichnam aus dem Hause geschafft ist, bringt mich kein Mensch dorthin . . .“

„Madame Brinet,“ entgegnete der Wachtmeister streng, „Sie werden tun, was man Ihnen rät! Wenn Sie nicht schließlich doch noch wegen Erregung öffentlichen Mergernisses lächtig gebüßt werden wollen, so erfüllen Sie meine Befehle! Im übrigen wird man Sie möglichst schonen: es verlangt niemand, daß Sie das Zimmer des Toten betreten, noch daß Sie sonst etwas mit ihm zu tun haben. Es genügt, wenn Sie die Polizisten dorthin führen und einen Blick in die Wohnungsverhältnisse tun lassen. Also vorwärts, marsch! Ab!“

Madame sah ein, daß sie ihre Lage durch widerstrebendes Betragen nur verschlimmern würde. Sie gab also nach, schlüpfte in den abgetragenen Polizistenmantel, den man ihr anbot, und folgte den beiden Gendarmen auf ihrem Untersuchungsgang.

Es war, wie Korporal Trouillot konstatierte, punkt zehn Minuten nach zwei Uhr, als sie drei Mann hoch vor dem Hause Nr. 65 in der Martinsgasse anlangten.

„Laterne anzünden!“ befahl er seinem Begleiter, wie sie nun in den finstern Hausgang eintraten. Der Laternenträger schritt voraus; ihm folgten Trouillot und Madame Brinet, die mit zitternder Stimme Anweisung erteilte.

„Rechts anhalten! . . . Nun links die Treppe empor!“

Langsam ging das Trüpplein vorwärts. Auf der obersten Stufe angelangt, seufzte die Witwe:

„O Gott, o Gott! Hier: die Türe rechter Hand!“ Und wieder kam ein krampfhaftes Weinen und Schluchzen über sie; am liebsten wäre sie fortgesprungen, würde es nur irgend angegangen sein.

„Beruhigen Sie sich, Madame!“ suchte sie Trouillot noch zu trösten und legte seine breite, schwere Hand einen Augenblick auf ihre Schulter.

„Nun vorwärts!“ befahl er dann und stieß mit dem Fuß die Türe auf, die er, nachdem er mit seinem Kumpen eingetreten, rücksichtsvoll hinter sich zuwarf.

„O Gott, o Gott!“ jammerte Madame Brinet immer lauter, nun sie allein da stand; ihr war zumute, als wäre sie ebenfalls in das Totenzimmer eingetreten. Wie er dahing, der gute Billot! Wie er aussah, der arme Tropf! Wahrhaftig, sie hatte es ihm schlecht gemacht . . . im Namen Piliers! O, hätte sie den verfluchten Schneider nie gesehen; der war an all dem Elend schuld! Nun war sie in ihrem fünfundsiebzehnten Lebensjahre noch zur Mörderin geworden! Ja, auch wenn sie ohne Strafe davonkommen sollte: es war zu schwer, dies Bewußtsein mit sich herumzutragen! All ihr Leben lang sollte sie von heute an die schreckliche Vision vor sich sehen! Das blaue Gesicht — die Hängezunge — die krampfhaft verdrehten Beine! . . . Es war zu furchtbar! . . . Der Wahnsinn würde sie noch packen!

Und all das so allein für sich tragen, keinem Menschen die Wahrheit gestehen dürfen, in beständiger Todesangst das gräßliche Geheimnis im Innern hüten? Nein, sie wußte jetzt, daß sie nicht imstande war, dies zu erdulden! Eines Tages wird es ihr wider den eigenen Willen über die Lippen kommen: „Ich hab's getan, ich hab's getan; straft mich, tötet mich, ich will für meine

Untat büßen!“ Und dann würde sie lange Jahre schwerer Gefangenschaft als eine Wohlthat empfinden, weil es eine Sühne war der bösen Tat! Sie spürte jetzt, wie dies Ereignis eine immer größere, unwiderstehliche Macht über ihr Gewissen ausübte. Sie konnte es nicht länger tragen! Ja, jetzt gleich, wenn die Polizisten mit bleichen Gesichtern wieder herauskommen, will sie alles gestehen, will sagen, daß sie es getan, und nachher auch die schwere Strafe ruhig tragen . . .

Mit Blitzesschnelle waren all diese Gedanken in ihrem fiebernden Hirn aufgelodert, und eben wollte ein neuer Weinkrampf über sie kommen, da hörte sie aus dem Zimmer ein tolles Gelächter herausschallen. Madame Brinet war, als hätte man ihr einen heftigen Hieb versetzt, so traf sie dieses unerwartete Geräusch. Sie konnte es gar nicht glauben und war zuerst überzeugt, daß sie sich getäuscht habe. Sollte das schon der Wahnsinn sein? Mit gespitzten Ohren hörte sie genauer zu; allein sie vernahm nur immer von neuem das Kolleken und Gurgeln eines wilden mehrstimmigen Lachens.

„Hahaha . . . Hiji . . . Hoho . . . Hahaha!“ So schallte es mit Behemeng und wollte kein Ende mehr nehmen; kein Zweifel: es war das laute Gelächter tollster Ausgelassenheit . . .

„Sind die Kerle verrückt geworden?“ dachte Madame Brinet. „Sind das rohe Seelen!“ Sie war drauf und dran, ins Zimmer zu treten und die Unmenschen zur Ruhe zu weisen; doch das Bild des toten Billot, das ihr vorschwebte, schreckte sie wieder zurück. Und jetzt wurde die Türe von innen aufgemacht.

„Hahaha . . .“ tönte es noch lauter als zuvor. Endlich brach sich Trouillots grelle Stimme in dem Schwall laute Bahn:

„Madame Brinet,“ rief er, sich fortwährend mit Lachen unterbrechend, „Madame, nun kommen Sie mal rein . . . Haben Sie schon mal solchen Gehängten gesehen? Ne, sowas! All mein Lebtag ist mir dergleichen nicht begegnet . . . Hahaha . . .“

Und Trouillot nahm Madame Brinet beim Armel und zog sie ins Zimmer hinein. Noch einmal erschrak sie und hatte ihre schreckliche Vision, als sie einen Gegenstand an der Zimmerdecke hängen sah. Doch, wie nun der Polizist seine Laterne darauf richtete und Madame Brinet näher hinblickte, da machte sie unwillkürlich ein Gesicht wie ein Fisch, der in der Luft nach Wasser schnappt: ihre Augen stierten, und ihr Mund war weit aufgerissen. Starr vor Verwunderung staunte sie bald nach der Decke, bald nach dem Boden.

Kunstvoll aufgehängt baumelte Billots rohholzerne Bettstatt von der Decke herunter. Die Madame Brinet so wohlbekannte Schleife des Strickes hatte sich an einem der hölzernen Knäufe, welche die Ecksäulen des Gestelles schmückten, festgezogen. Bettdecke, Kopfkissen, Strohsack und Kissen waren aus dem Gestell herausgefallen; nur die Heumatrake befand sich noch darinnen. Langsam drehte sich der Schragen hin und her, bald die Innenseite, bald die rohen Bretter präsentierend.

Drunten aber, in dem Gewirr der Decken, Rissen und Lächer begraben, den Kopf im Strohsack versteckt, ein Bein in die leere Luft hinausstreckend, lag, ein sanftes Köcheln von sich gebend, Billot. Ja, und es war in Wirklichkeit Billot! Madame Brinet erkannte

ihn an dem Haarschopf sowohl, wie an dem großen roten Mal, das an der Wade des entblößten Beines leuchtete. Und jetzt — jetzt regte es sich in dem Durcheinander. Von dem Gelächter wach geworden, drehte sich Billot um, machte die Augen auf und starrte, nicht minder verlegen als Madame Brinet, bald diese, bald die in der Luft schwebende Bettstelle an.

„Melanie,“ rief er endlich, nachdem er sich vom ersten Schrecken erholt, „was ist geschehen? Was soll das alles bedeuten? So rede doch . . .“

Nun Madame Brinet die ihr wohlbekannte Stimme in barschem Ton an ihr Ohr schlagen hörte, gewann sie die Bestinnung wieder. Der Alp, von dem sie beissen gewesen, verließ sie, und ihre Vernunft begann sogleich wieder zu kalkulieren. Da nunmehr doch alles noch zu einem guten Ende gekommen, so hütete sie sich, ihre böse Absicht zu verraten; sie hatte diese ja mit Angst und Schrecken genugsam gebüßt und redlich be-reut, so durfte sie wohl auch ihrem Billot wieder offen ins Gesicht schauen. Sie antwortete ihm also:

„Wie sollte ich wissen, was geschehen ist! Du siehst mich ebenso verwundert, wie du es selber bist. Es ist an dir, uns zu sagen, was du in deiner Betrunktheit angestellt hast!“

„Bei allen Wettern,“ rief aber jener, „ich weiß nichts, als daß ich gestern mit Kollege Lastron eins über'n Durst genommen und dann friedlich und mäu-schenstill ins Bett geschlichen bin! Bei allen Wettern, mehr weiß ich nicht!“

Es war Madame Brinet sehr willkommen, dies zu erfahren. Der Austritt, den es bei Billots Heimkehr abgesetzt hatte, war also seinem Gedächtnis entschwunden und mit jenem auch ihre ungeschickte Drohung mit dem Schneider Piller. So konnte alles wieder gut werden.

„Lieber Billot,“ besänftigte sie ihn jetzt, „rege dich nicht auf; es ist dir ja, gottlob, nichts Schlimmes zu-

gestoßen! Mich jedoch hat diese Nacht beinahe das Leben gekostet! Als ich beim Erwachen etwas in deinem Zimmer hängen sah, glaubte ich, du habest dir ein Leid angetan und habe diese Herren“ — sie deutete auf Trouillot und seinen Begleiter — „zu Hilfe gerufen. . . O du lieber Himmel, was habe ich um dich aus-standen! Laß uns Gott danken, daß mich ein böses Nachtgesicht getäuscht! Der freche Bubenstreich sei uns ein Wink der Vorsehung und eine Warnung, daß keiner über sein menschlich Maß hinausgehen soll. . . Und nun laßt uns beten. . .“

Sie faltete fromm die Hände, sah zu Boden und murmelte einige für die andern unverständliche Worte. Als sie geendet, verabschiedeten sich die beiden Polizisten, nicht ohne den Heroismus und die Frömmigkeit der Madame Brinet zu bewundern. Mit verklärtem Gesicht schaute ihr Billot aus seinen Rissen entgegen und schwor, den Kerlen, die ihm den Streich gespielt, den Hals umzudrehen, wenn er sie erwische; aber er erwischte sie nie.

Auch die Polizei nahm schließlich an, daß es sich um einen nächtlichen Spitzbubenstreich handelte. Diese Annahme wurde durch die erwiesene Tatsache bestärkt, daß der Betrunkene in seinem Zustand Haus- und Zimmertür offengelassen hatte. Billot jedoch schätzte es von nun an ganz besonders, Madame Brinets Zimmerherr zu sein; hatte ihm dieses Geschehnis doch Gelegen-heit gegeben, einen tiefen Blick in ihr „gütiges Herz voll treuer Liebe“ zu tun.

Madame Brinet ihrerseits warf von diesem Tage an alle bösen Gelüste von sich, ja, sie begann den Schnei-der rechtschaffen zu hassen und deshalb nachsichtiger mit ihrem Zimmermieter, dem Wegarbeiter Billot, zu ver-fahren. Sie ließ ihn gegenüber nun gerne fünfse gerade sein und verzieh ihm seine Schwächen um so leichter, als sie sich selbst eine „große Tat“ zu verzeihen hatte.

Japanische Volkspoesie in Nachdichtung.

Der Einzige.

Es glänzten unzählbare Sterne
Droben am Himmelszelt,
Sie grüßten aus weiter Ferne
Mich und die ganze Welt.

Ich grüßte sie wieder und schaute
Bewundernd zu ihnen empor;
Da kam der Mond, der traute,
Still über'n Wald hervor.

Vom funkelnden Sternengewimmel
War bald nichts mehr zu sehn;
Ich sah am weiten Himmel
Allein den Mond nur stehn.

Trittst du beim festlichen Mahle,
Geliebter, zur Tür herein,
So seh' ich von allen im Saale
Nur dich, nur dich allein!

Abschied.

Reise glücklich, teurer Freund,
In die weite Ferne!
Ach, wie hielt' ich dich so gern
Hier zurück, wie gerne!

Möge dir kein Unheil drohn,
Dich kein Feind verwunden!
Freund, so lang du ferne bist,
Sag' ich alle Stunden.

Wanderst du in fremdem Land
Unter Wolkenschauern,
O, so denke, wie ich hier
Klagen muß und trauern!

Regen sei's, der niederströmt,
Magst du dann wohl wähen:
Ach, mein Freund, die Tropfen sind
Meiner Wehmut Tränen!

J. Hardmeyer-Jenny, Zürich.